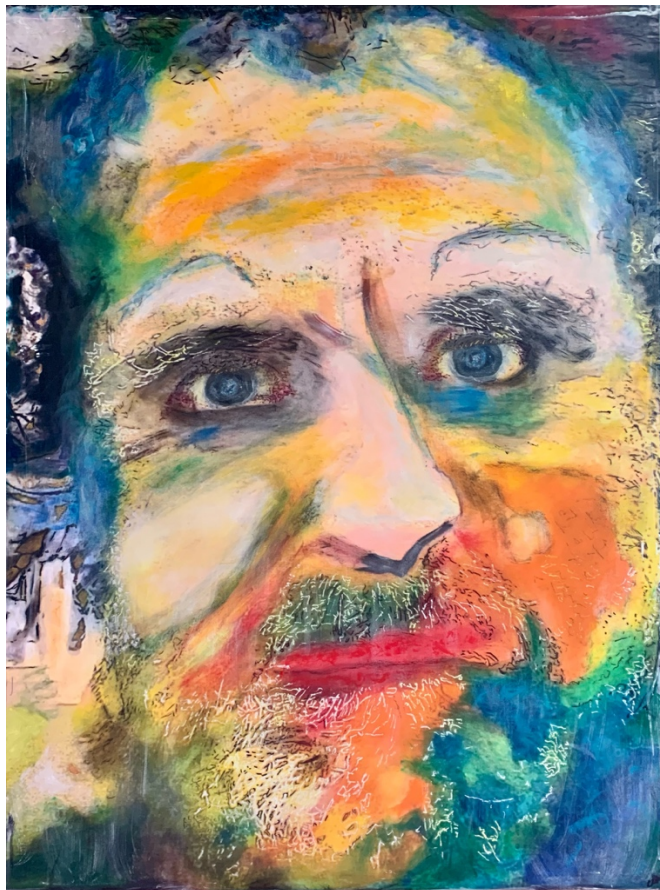


Julian Schutting

À propos de

CLEMK

Empfindungen eines Poeten



Ein Essay

À propos de CLEMK



Essay des österreichischen Dichters Julian Schutting

Die Wissenschaft ist bekanntlich an eindeutigen, überprüfbaren Ergebnissen zu messen, die Kunst hingegen im Idealfall nicht zweideutig, sondern mehrdeutig, und das gestattet jedem Kunstkonsumenten, seine Deutung zu finden, die aber nicht mehr der Logik verpflichtet ist (ein Wintergedicht, eine Winterlandschaft wird schwerlich als Hochsommer auszulegen sein) als den Intentionen des Dichters, des Malers. Die haben uns Konsumenten nicht zu kümmern, es sei denn aus privatem Interesse.

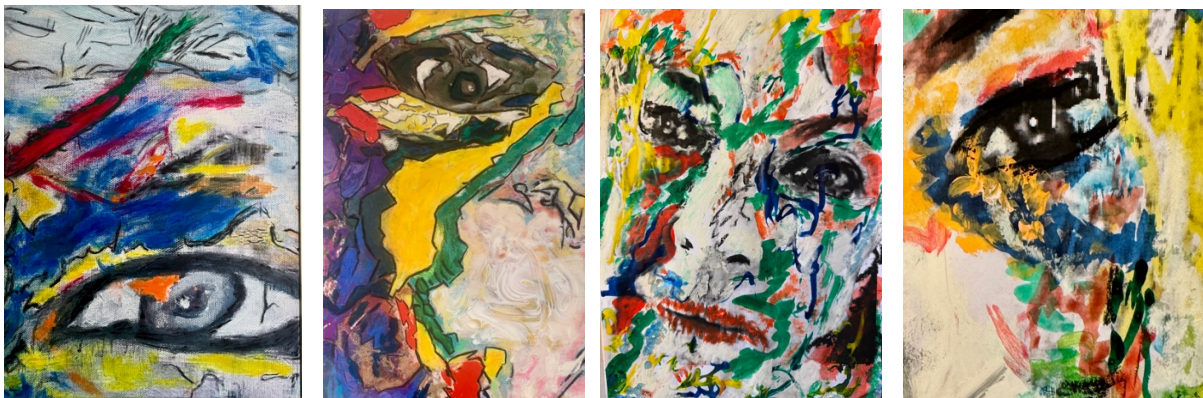
Ist das jeweilige Kunstgebilde bestmöglich gelungen, hat es sich von seinem Hervorbringer auch schon emanzipiert, ist ihm entglitten. Wir halten uns an das Resultat, was immer seine Absicht war! Und dem Künstler muss nicht bewusst sein, was der Betrachter sehr wohl aufgespürt hat – mein Beispiel eine Sammlung Liebesgedichte – eine Leserin bezeichnet sie früher als Abschiedsgedichte von dieser Liebe, als mir das mit dem plötzlichen Dahinsein dieser Liebe den Liebesgedichten anzusehen gelingt.

Etwas anders ist es um die Deutung abstrakter Bilder bestellt – soll man sich da begnügen, das Zusammenspiel von Formen und Farben streng auf sich wirken zu lassen, ohne Inhalte aufspüren zu wollen? Ja hat denn der Maler nicht nur in Formen und Farben gedacht? Wir sind es von Kind an gewohnt, Wolkenformationen, die durch den Himmel ziehen, Namen zu geben – schau ein glutroter Fischschwarm! Schau, eine schlafend dicke Frau! Schöne Inseln! Und ist man so sich unterhaltend erwachsen geworden, kann der Wind mehrere Beethovenbüsten an uns vorbeitreiben, merkwürdige doppelköpfige und mehrbeinige Menschen, die es nur als Wolken gibt. Und ein Mond kann zu einem Ruhepol werden, in dem Gespenstergetriebe:

Meister ClemK schenkt uns mit einem Bild mehrere Bilder, je nachdem, welche der vier Seiten man als Basis betrachtet – es von einer anderen der vier im Weiterdrehen zu betrachten, hat man ein recht anderes vor sich – und das erinnert an einen Tiroler Blinden, der aus einem Teppichbild, ich weiß nicht, wie viele er beschrieben bekommen hat von Besuchern und somit Herr so vieler war, die es ihm beschrieben haben und die er selbst so oder so befühlt hat.

ClemK verfeinert das zu einer Methode: Einem Bild entnimmt er ein Detail, am liebsten ein Auge, und fügt das einem erst im Entstehen begriffenen in neuer Umgebung ein – es wird zum Zentrum eines eigenen, neuen Bildes, autonom geworden.

Ich wüßte keinen zweiten Maler, der so verfährt. Er nimmt gleichsam eine Organtransplantation aus einem Urbild vor, und sie gelingt – nicht ein Fremdkörper hat sich anderswo eingenistet, das verpflanzte Detail lebt im Abbild weiter und hat neues Leben aus sich hervorgebracht. Man kann nicht sagen, er habe das ursprünglich zweiäugige Bild ausgebeutet zugunsten des ja nicht einäugigen. Etwas wie Magie scheint da mitzuwirken. Mit diesem Verfahren einer Art Wiederverwertung erweist er einem Detail die Ehre – magisches Auge, ihm zu eigen oder von ihm geweckt? Es ist ein kompositorisches Verfahren, das seiner Kunst zu eigen ist. Modernes Prinzip der Wiederverwertung, aber das Wiederverwertete bleibt am ursprünglichen Ort unangetastet fortbestehen! Transplantationen eines Bilddetails zur Einverleibung in ein anderes, das gehört zu ClemKs Methoden, von ihm entwickelt.



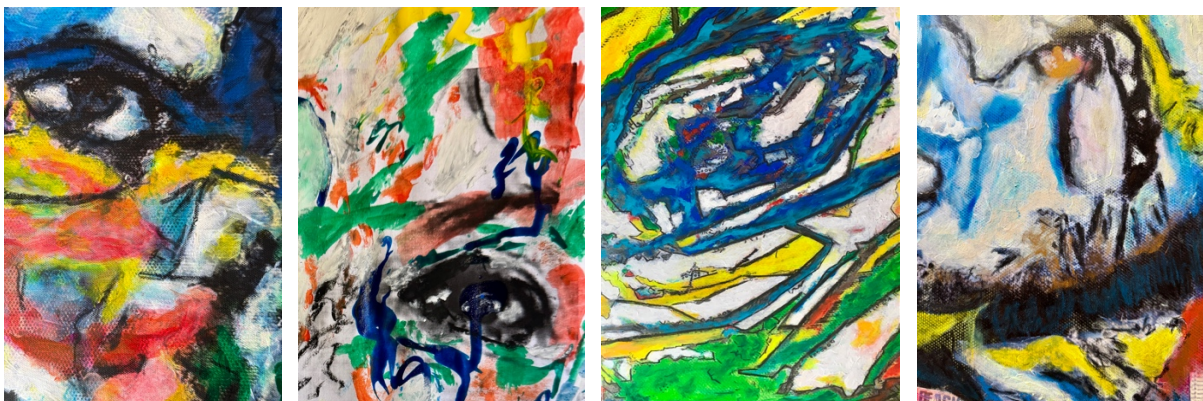
Zauberkunststück eines Wiederholungstäters, nicht fauler Trick. Seine Kunstauffassung macht er höchst originell wahr, ohne jede Selbstkoketterie. Würde ihm das ein anderer nachmachen, wäre es ein Plagiat!

Was seine Technik betrifft: Bei Portraits macht ClemK Aufnahmen von dem im ersten Schritt unbemerkt von ihm Photographierten, vergrößert bis zur verzerrenden Unschärfe, färbt im dritten Schritt die entwickelten Photos ein und photographiert im vierten Schritt dieselben noch einmal, um dann die physiognomischen Charakteristika mit dem Pinsel zu verdeutlichen.



In seiner Laudatio anlässlich einer Einzelausstellung in Bergamo 2023 weist Roberto Ianotta interessanterweise auf den Schweizer Psychiater Rorschach hin, der seinen Patienten Tintenklecksbilder vorgelegt hat ähnlichen Aussehens, dem diese dann in spontanen Kommentaren unbewußt über ihre Persönlichkeit Wichtiges ausgesagt haben, bis dahin ihnen selbst Unbekanntes.

Ähnlich grossflächig macht der Meister sich ans Werk. Seine Arbeiten vibrieren von der Energie, die sie hervorgebracht hat – Autobahnen, Schnellstrassen jagen dahin, oder sind es parallel geführte Flüsse, deren Fließgeschwindigkeit dafür sorgt, daß sie sich nicht erst im Unendlichen schneiden? Vieles gerät in Rotationen, dreht sich nicht nur um die eigene Achse – versenkt man sich in diese Bilder, die an Aufnahmen aus dem Flugzeug gemahnen, wird einem schwindelig! Ja, vieles kreist um sich selbst.



Gestatte mir nun, anhand mir besonders teurer Bilder mich auf spontane Deutungen einzulassen, und es wäre interessant zu hören zu bekommen, was ganz anderes Ihnen dazu einfiele.

Ein Schönwetterhimmel, Wolkenlosigkeit, ein Morgen, der einen beschwingt aufstehen lässt, die Welt in Ordnung gebracht empfindet – es sei denn, diese Heiterkeit bleibt einem genommen von psychischer Düsternis, gegen die auch solch eine Weltsicht nicht ankann – da hat man dann beispielsweise einen Angriff von tieffliegenden Bombern vor sich, eine Art Luftangriff wie einstmals der Deutschen auf England (vor sich), aber nicht eine Seeschlacht, und würde dieser Krieg zu Wasser zu Land wie in der Luft stattfindet:



Widersetzt sich da die nicht mehr wehrhafte Natur vergeblich gegen die technische Vervollkommenung ihr innewohnender Kräfte durch eine Flugmaschine, den verkrümmten lebensfähigen Baumstämmen abgeschaut –

Ein Rammbock mit Enterhaken, ein zurechtgebogener Baumstamm aus Eisen, nähert sich aus dem heimgesuchten Luftraum, einstmals Himmel genannt.

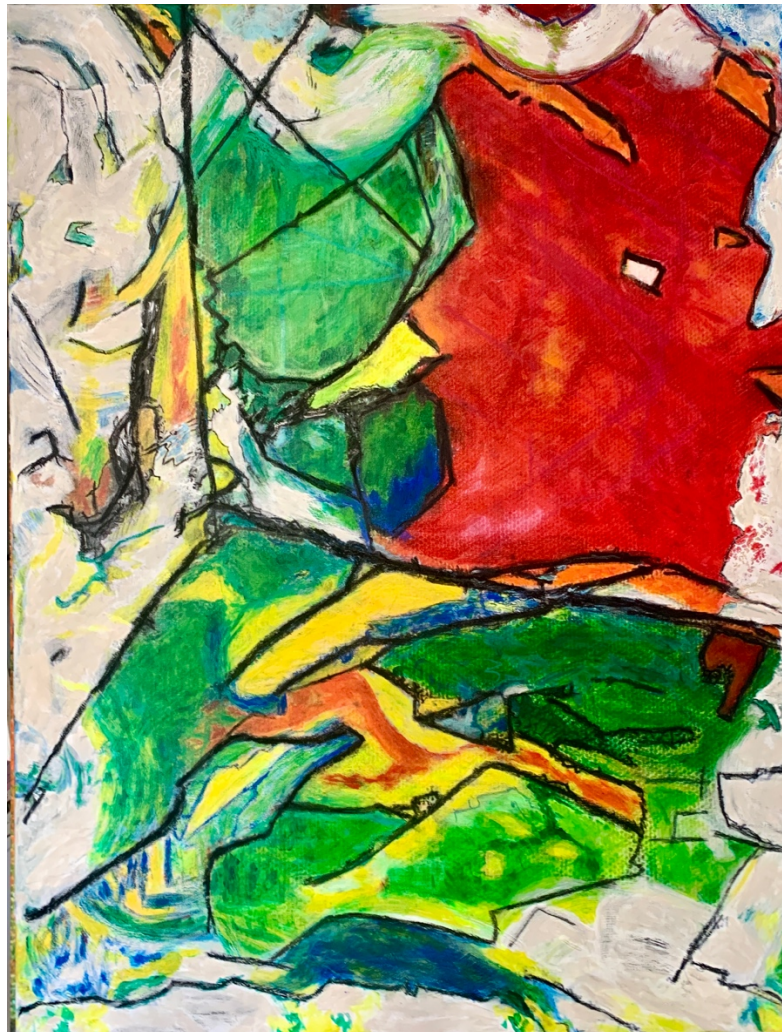
Tiefer unter ihm kommt zu seiner Unterstützung, nicht Abwehr, ein Kampfjet kommt angerast – hat sein Handwerk aufschnellenden Delphinen abgeschaut. Er aber ist mit Explosivem ausgestattet, die ihm eingegebene Kampfbegierde verrät sein aggressives Rot.

Auch hat er wie die Baumaschine Enterhaken an seinen Seiten angebracht

(später, als deine Verdüsterung sich aufhellt beim Anblick des blitzblauen Himmels oder eines Meers, unberührt von der Luft – und wohl auch Seeschlacht, gelingt dir für Augenblicke die Renaturierung des Kampfjets: Hast da einen in kochendes Wasser geworfenen Krebs vor dir): Im unteren Bilddrittel ist die Luft und Seeschlacht schon zu Ende: Ein kleiner Soldatenfriedhof mit schwarzen Kreuzen (drei sind es, zwei Schächer waren mit Jesus gekreuzigt worden), und du denkst an jene tausende an weißen Kreuzen, die sich um Verdun breitgemacht haben.

In einer Ecke, wie Lawinenzäune, wie Reste von Fliegerabwehrkanonen, noch himmelswärts gerichtet, hast du einen Stapel zerschmetterter Hakenkreuze vor Dir. Wo liegt inmitten dieses hochexplosiven Sonnenaufgangs Clemks Ruhepol?

Hochformat. Hoch oben scheint im Profil eine rote Bestie zu einem Kuss anzusetzen, möchte aber dem Grünäugigen, ihm an die Seite gestellt, verschlingen; der wird wehrlos hinter an Gartenzäune gemahnenden Gitter gehalten.



Oder:

Hoch oben ein Rotgesichtiger en profil scheint zu einem Biß, einem Grünäugigen zugedacht, anzusetzen, es ist kein Judaskuß; eher will er ihm Kraft einhauchen, als ihn verschlingen. Der Grüne wird wehrlos gefesselt hinter an Gartenzäune gemahnenden Gittern gehalten, eng ans Gesicht der Draht gedrückt. Wird er so geknebelt, um nicht gefoltert aufzuschreien? Der Draht um den Hals besonders straff gespannt, aber dem freiliegenden Auge ist keinerlei Erstickungsangst, nichts an Gelähmtheit vorm Stranguliertwerden abzulesen, am Körper scheint sich wohl unter Mithilfe des Roten die Fesselung gelockert zu haben. Ganz unten ein gestrandeter Fisch. Symbol des gestrandeten, dem Land weichenden Meers (drei Fragezeichen angebracht) –

Wo das zurückweichende Meer gewütet hat, ist der Grüne zu fruchtbarem Ackerland geworden, zu Neuland nach der Sintflut (zwei Fragezeichen). Meeresreste dürfen bleiben. Das magische Auge der Gottheit schwebt wohlgefällig über dem Ganzen, sei es unmittelbar nach der Weltvernichtung und oder Neuschöpfung der Menschenwelt – Noha und den Seinen ist ein Fortbestand auch der paarweise geretteten Tierwelt gesichert.

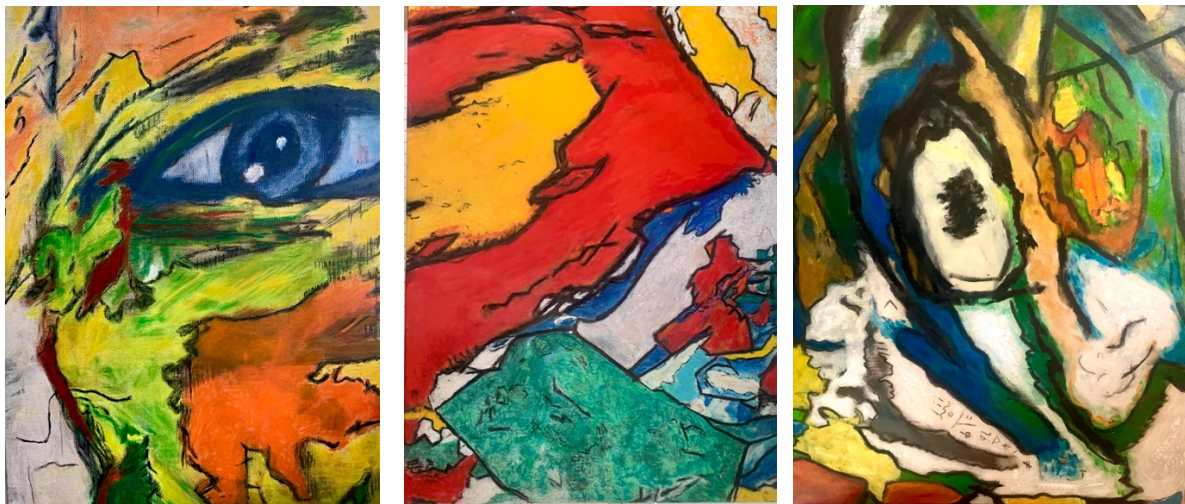
Oder wäre es plausibler, Rot und Grün als Brüder zu betrachten, die zwei gleichwertigen Rassen angehören, als Söhne Noahs, ob sie nun Sem, Ham oder Japhet heißen, immer noch, obwohl die Wissenschaft den Begriff RASSE als längst überholt hat fallen gelassen?

Kein Auge, das sein wäre und Gottes. Aber ganz unten krümmt sich um den Soldatenfriedhof eine menschlich anmutende Gestalt – die Mater doloris aller Gefallenen!

Clemk definiert seine Bilder als GEORDNETES CHAOS –

scheinbar uneingeschränktes Chaos, wie wir es verstehen, weist er mit abgrenzenden Linien in die Schranken – so entstehen Räume, in denen er sich zurechtfinden kann. Intuitiv wild beginnt er, dann erfolgen die die Ordnung herstellenden Abgrenzungen. Inseln finden sich inmitten des sich ordnenden Chaos, die für Ruhe sorgen.

Aus chaotischer Zeit zieht er sich zurück, er braucht sichere Inseln, von denen aus er das Ganze (den Rest des Bildes) erobern kann. Was so sortiert gehört (und wird), wird gern als eine Provokation mißverstanden.

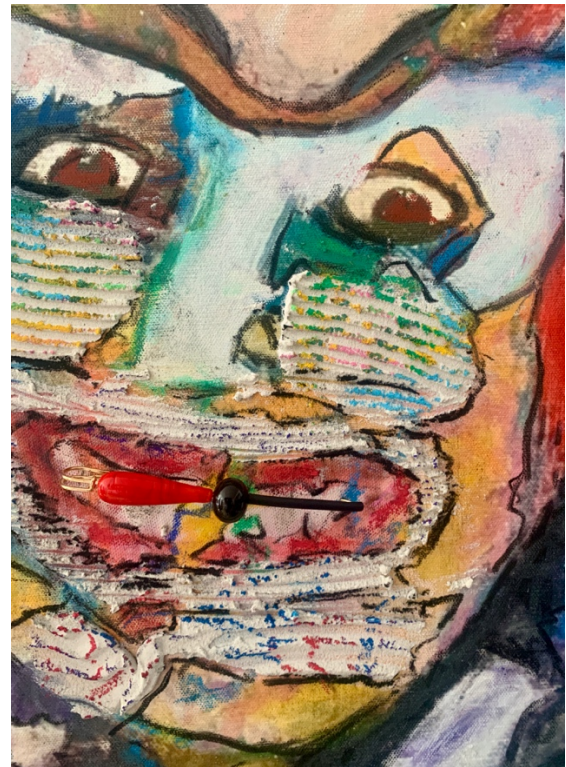


Natur sei, meint er, positives Chaos, aus dem wunderbare Dinge entstehen. Zivilisation hingegen erzeuge negatives Chaos – wir müßten uns daher das negative Chaos der Zivilisation untertan machen. Inseln seien sichere Häfen; sie entstehen automatisch, wenn wir (also wir Maler) wissen, wie wir den Raum aufzuteilen haben – wenn wir statt Hafen Anker sagen, wo wir denn zu werfen haben. Deutungsfreiheit sei uns Betrachtern unbenommen, sobald das Chaos auf der Leinwand unter Kontrolle.

Am Beginn läßt er das Chaos auf der Bildfläche gewähren – dann hat er sich zu sortieren, also zu ordnen und einen Ruhepunkt zu finden – da tritt er offenbar in eine meditative Phase, denn anfangs will er den Betrachter dem Chaos allein überlassen, dann sieht er ein, daß er selbst einen geordneten Raum braucht, um sich orientieren zu können. Das ist beinahe eine religiöse Auffassung: Wir Menschen bringen die Natur in Unordnung, sollten bald einen Ruhepunkt finden. Es muß für jeden von uns einen geben, an dem wir uns zu stabilisieren haben, um unsere Triebe zu beherrschen und nicht mit der geschändeten Natur zugrunde zu gehen. Seine Bilder sind nicht eine Provokation, sondern Abbilder des menschlichen Chaos.

Wild beginnt er draufloszumalen, folgt da seinem Unbewußten; dann ist er um Beruhigung bemüht mit zart ausgeführten Details.

Zuletzt sei erwähnt, daß die griechische und römische Antike (unter) Chaos ganz anders als wir, als Haydn, verstanden haben: Nicht einen wüsten Durcheinander: Für sie war am Anfang der leere, unermessliche Raum. Der musste erst vollgeräumt werden – davon hat vielleicht eine Ahnung Clemks ihm gefügiger horror vacui. Ein letztlich abstrakter Künstler, der aber auch ein politischer ist, engagierter Gegner kolonisatorischer, imperialistischer, technokratischer Eingriffe in unser aller Leben.



Das Gesicht im Gesicht des fast gleichen Gesichts gemahnt nicht an zweiköpfig lebensuntaugliche Schafe, es ist ein Traumgesicht. Das Muttergesicht der Träumerin oder des Träumers weiß nichts von ihrem im Traum gezeugten Kind. Hat die Tochter dieser Frauensperson die Augen so aufgerissen, weil sie wie die delphischen Orakelpriester in den anderen noch verborgenes Unheil erblickt?

Das Gesicht, dem dieses zweite Gesicht entspringt, hat als Kopfbedeckung (oder wäre es ihr Gehirn?) die aufsteigenden Ränge eines Amphitheaters – ja, das paßt! Als Besucherinnen antiker Tragödien sind Frauen oft ohnmächtig geworden – nicht so sehr deren Inhalte wegen, als dank der schaurigen Schönheit der rezitierten Verse!

ClemK beweist im Gesicht des Gesichts einen heimlichen Sinn für Ironie: Dem Gesicht wird der Mund zugehalten von einer metallischen Klammer, die ein edles Schmuckstück ist – bitte halt den Mund! Red doch nicht so einen Stiefel daher! Sonst heißt es auf dich: Si tacuisses, philosophus ecetera.

Etliche seiner Gesichter könnten sich herleiten von einem Besuch des Völkerkundemuseums, von den vielfältigen Masken sogenannter Naturvölker und ihren Gesichtsbemalungen und Tätowierungen, auch aus Gründen von Geisterbeschwörungen, sprich der Herstellung einer Verbindung mit den Ahnen – Reste davon vorhanden in unseren Faschingslarven, die bestenfalls Kinder etwas von hingegangener Bedeutung in einem Erschrecken erahnen lassen, auch vor sich selbst: Wenn sie buntbemalten Gesichts vor einen Spiegel treten, rührt ein Grusel sie an.

Den Portraits seiner Freunde, von ihm photographiert und bearbeitet, entfremdet er sich oder sie sich, indem er sie mit wohlüberlegten Strichen zu Masken ihrer selbst verändert, was oft an die Schmisse von Studenten einer schlagenden Verbindung gemahnt: Stolz sind sie auf ihre Narben! So als wäre in denen noch eine Erinnerung vorhanden an Zeiten, wo Kerben im Gesicht von mytologischer Bedeutung waren, von Beschwörungen der Ahnen, beispielsweise. Und ClemK hat ja eine naturphilosophische Ader, hat seinen katholischen Glauben an ein jenseits ins Erwachsenenleben herübergerettet!



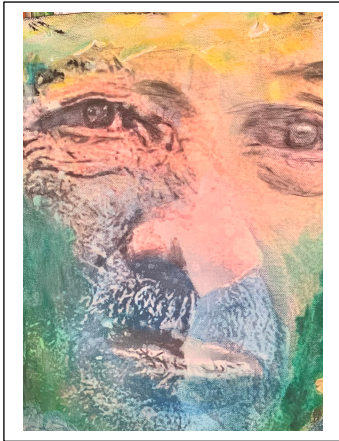
Mit gestisch weit ausgreifender Hand scheint Freund ClemK halb Nordafrika zusammengestaucht zu haben, zu einer Wüstenlandschaft, zu einer intakten Naturlandschaft mit verschwindend kleinen Wäldern – läßt uns hoffen, die Natur holt sich aus ihrer Vergewaltigung zurück, bald sei es mit der Ausbeutung der Ureinwohner vorbei.



Das magische Auge Gottes ruht auf dem Ganzen und es hat Wohlgefallen an der Erneuerung des unschuldigen Urzustands. Ist der Betrachter aber pessimistisch, was die Urbevölkerung und die ihr geraubte Unschuld für einen Schandlohn angeht, so wird das Auge Gottes ein Fisch, der aus den ausgebeutet versiegten Flüssen an die Urquellen zurückzufinden sucht.

Wäre es so, läge die Beschwörung einer Trendumkehr in der immer mehr Gier propagierenden Welt in der Wüstenluft! – Ja, Quellen der Restaurierung lassen sich in der Bewegtheit des Ganzen erahnen.

Wien im Oktober 2024 Julian Schutting



Julian Schutting zählt heute zu den wohl interessantesten österreichischen Autoren, ist einer der wahrhaft bedeutenden Dichter seines Landes.

In bereits über 50 Büchern schreibt Schutting in bewusster Auseinandersetzung mit der Tradition der Literatur, der Kunst und der Philosophie. Dabei entstehen anspruchsvolle, reflektierende Texte.

Unter den zahlreichen Auszeichnungen für sein literarisches Werk seien hervorgehoben der

Würdigungspreis für Literatur (1981), der Georg Trakl Preis für Lyrik, der [Preis der Stadt Wien](#) für Literatur (1988) und das Ehrenzeichen in Gold für Verdienste um das Land Wien (1997). 2015 wurde Schutting mit dem Gert-Jonke-Preis ausgezeichnet, 2022 mit dem H.-C.-Artmann-Preis.

Impressionen *CLEMK* Ateliers in Wien und München

